

setzungen an gelungenen, nicht an weniger gelungenen Beispielen gezeigt werden. Guardinis Übertragung war zu ihrer Zeit und in ihrer Art eine bedeutende Leistung. Neue Übertragungen werden vom hebräischen Grundtext ausgehen, stärker versuchen hineinzulauschen in die Archaismen des Hebräischen und in die sprachlichen Möglichkeiten unserer Zeit. Buber hat Möglichkeiten ursprünglichen religiösen Sprechens gezeigt. An seinem Zeigen kommen wir nicht mehr vorbei

Das Ende des großen Trecks

Südafrikas Politik der getrennten Entwicklung am Scheideweg

Johannes Binkowski

Die Südafrikanische Union, gewöhnlich Südafrika genannt, ist in der Weltöffentlichkeit vornehmlich durch ihre Politik der Apartheid, oder wie es genauer heißt, der getrennten Entwicklung, bekannt. Weil es sich hierbei um das heute besonders heikle Verhältnis der Weißen zu den Nicht-Weißen handelt, entzünden sich an Südafrika die Leidenschaften. Man kann gar nicht unbeteiligt zuschauen, sondern muß Stellung nehmen. Dadurch gerät oft das eigentliche Problem mit seiner spezifischen Sachlichkeit in den Hintergrund, wird von Emotionen überflutet. Das ist deshalb bedauerlich, weil man sich auf diese Weise den Blick für die Situation in Afrika überhaupt trübt. Denn Südafrika enthält wie in einem Brennspiegel all das, was Afrika an Spannungen, Gegensätzen und Dramatik aufzuweisen hat.

Südafrika einschließlich der früheren deutschen Kolonie Südwestafrika, die 1920 vom Völkerbund der Südafrikanischen Union übertragen wurde, hat eine Größe von rund zwei Millionen Quadratkilometer, ist also etwa fünfmal so groß wie die Bundesrepublik. Es ist ein Land, das ungeahnte Schätze und Schönheiten birgt, das durch seine Weite jeden, der es kennengelernt hat, in seinen Bann zieht und nicht mehr losläßt. Durch die Energie und Tüchtigkeit seiner weißen Bewohner ist es das höchstentwickelte Land Afrikas, der Lebensstandard seiner Bevölkerung, auch der schwarzen, übertrifft den irgendeines anderen afrikanischen Staates. Man kann dieser Leistung nur größte Anerkennung zollen.

Die Bevölkerung setzt sich aus vier Gruppen zusammen: die 3,2 Millionen Weißen sind keine Kolonisten, die jederzeit in ihre alte Heimat zurückkehren könnten, sondern seit Jahrhunderten im Lande verwurzelt. Sie nennen sich „Afrikaner“, sprechen „Afrikaans“ und lehnen die Bezeichnung Europäer ab. Die zwölf Millionen Neger, Bantu genannt, zerfallen in eine Vielzahl von Stämmen,

die alle ihre eigene Sprache haben. Sie stammen aus dem Norden und sind im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts bis nach dem Süden gewandert. Die erste Begegnung zwischen Weißen und Schwarzen in Südafrika fand erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts statt. Zu der dritten Gruppe gehören 1,5 Millionen Mischlinge, auch Kapfarbige genannt. Die 0,5 Millionen Asiaten, vor allem Inder, in der Provinz Natal bilden die vierte Gruppe.

Seiner Bevölkerung nach ist Südafrika also multinational. Es gibt keine Ureinwohner, die ein „historisches Recht“ auf dieses Land geltend machen könnten. Die Vielzahl der Rassen und Hautfarben prägt sich in unterschiedlichem sozialem Niveau und in verschiedenen geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen aus. Wie ist es nun möglich, daß dieses Dutzend von Gemeinschaften in einem Staat miteinander lebt? Bei der Antwort auf diese Frage wird erkennbar, daß es weder eine Patentlösung noch ein Vorbild gibt, das einfach zu übernehmen wäre. Südafrika muß seinen eigenen Weg gehen, um ein Miteinander zu erreichen, das trotz vielrassischer Bevölkerung zu keiner vielrassischen Gemeinschaft führt, sondern jeder Rasse ihre eigene Chance läßt.

Man hält sich gern an Rousseau, dem man eine „organische“ Denkweise nachsagt¹. Die von der Natur geschaffenen Differenzierungen sollen erhalten bleiben. Demgegenüber fordert Lockes „mechanische“ Denkweise die Integration einer vielrassischen Gesellschaft, ein Ziel, das den Südafrikanern als verderblich und gefährlich erscheint, weil es keine absolute Gleichheit unter den Menschen gibt. Sie wollen das „Naturgesetz“ der Verschiedenartigkeit der Menschen erhalten und ihre gesonderte Entwicklung ermöglichen. Die Vorherrschaft der Weißen freilich soll erhalten bleiben, ihr heutiger Lebensstandard nicht tangiert werden.

Man kann bei der Behandlung all dieser Probleme von zwei verschiedenen Gegebenheiten ausgehen, dem Individuum oder der Gemeinschaft. Die südafrikanische Regierung denkt in dem Bezugssystem von Gemeinschaften und ist davon überzeugt, daß ihr Rassenproblem nicht unter dem Gesichtspunkt der individuellen Erziehung im Sinne des Westens behandelt werden kann². Damit sind die Prinzipien der „Politik der getrennten Entwicklung“ umschrieben. In der Praxis folgern die Südafrikaner aus ihnen, daß die verschiedenen Rassen ihre verschiedenen Wohngebiete haben müssen, die Weißen, die Schwarzen, die Kapfarbigen und die Asiaten je getrennte. Um dieses Ziel zu erreichen hat die Regierung eine große Umsiedlungsaktion vorgenommen, was teilweise zu großen Härten, vor allem der nicht-weißen Bevölkerung gegenüber, geführt hat. Die Bantu, ebenso wie die Mischlinge und die Asiaten ohne politisches Stimmrecht, sollen über die Stammes-tradition langsam zu modernen Staatsbürgern erzogen werden. Deshalb plant die Regierung, den Bantu-Reservaten, in denen jeweils ein bestimmter Stamm zu-

¹ G. Rauche in einem Vortrag vor eingeborenen Lehrern, „Afrika-Post“ April 1959.

² S. Pienaar in *South Africa: Two views of separate Development*, herausgegeben vom Institute of Race Relations (London 1960).

sammen lebt, und entsprechenden Gebieten der anderen Gruppen eine gewisse Selbstverwaltung zu geben. Verschiedene Reservate sollen zu regionalen Selbstverwaltungseinheiten zusammengefaßt werden, die schließlich sogenannte Bantustans bilden. Bis jetzt existiert ein einziges Bantustan, die Transkei. Das Bantustan besitzt eine eigene Regierung und eine eigene Nationalversammlung, die im Rahmen ihrer Zuständigkeiten selbständig operieren können. Wichtige Bereiche wie Verteidigung, innere Sicherheit, auswärtige Angelegenheiten, Währung, Zölle und Steuern bleiben dem Parlament der Union vorbehalten. Abschluß der Entwicklung soll eine Kooperation der verschiedenen Gebiete nach dem Muster des britischen Commonwealth sein.

Im Alltag erscheint die Politik der getrennten Entwicklung dem ausländischen Beobachter oft unverständlich, ja unerbittlich und hart. Die Bantu in den Städten, in denen sie arbeiten, dürfen kein Eigentum an Grund und Boden erwerben und können jederzeit in die Reservate, in die sie nominell gehören, zurückgeschickt werden. Die „Bantu-Heimstätten“ für fast 70 % der Bevölkerung nehmen nur 12,5 % der gesamten Grundfläche ein, wenn auch vielleicht klimatisch besonders günstige, während die fast 20 % der Weißen rund 80 % besitzen. Für gleiche Arbeit erhält der Weiße einen wesentlich höheren Lohn als der Schwarze. Der Verlust des Arbeitsplatzes kann selbst Bantu, die seit Jahrzehnten in der Stadt wohnen, zwingen, in ihr Reservat und damit in eine ihnen fremde bäuerliche Lebenswelt zurückzukehren. Dies gilt besonders für die Alten. Nach einem vom Parlament soeben erst verabschiedeten Gesetz erhält ein Weißer eine monatliche Sozialrente von 150,- DM, ein Farbiger von 75,- DM und ein Schwarzer von 20,- DM. Jeder der Regierung Mißliebige, ob weiß oder schwarz, kann von der Regierung gebannt werden. Er darf dann seinen Wohnsitz nicht verlassen, sein Name darf in der Öffentlichkeit nicht genannt werden. Auf diese Weise sind die Führer der Bantu, wie z. B. der Friedensnobelpreisträger Luthuli, aus ihren Positionen verdrängt und in der Versenkung verschwunden. Den Bantu fehlen deshalb Führer.

Am auffallendsten für den Reisenden ist die sogenannte kleine oder Schilder-Apartheid. In Hotels, an Bahn- und Postschaltern, in den Verkehrsmitteln, auf den Sportplätzen, in den Theatern werden die Rassen durch Gesetz streng voneinander getrennt. Schilder, die ins Auge fallen, erlauben diese Tür oder jene Gaststätte „Europeans only“. Vielleicht empfindet der Ausländer diese Schilder-Apartheid in höherem Maße diskriminierend als die Bantu.

Es könnte nach dem Gesagten der Eindruck entstehen, Südafrika entwickle sich zu einem Polizeistaat auf der Grundlage der Rassenideologie. Allein die Politik der getrennten Entwicklung hat mit Rassenwahn nichts zu tun. Weiterhin ist darauf hinzuweisen, daß die Gerichte, vornehmlich die Obergerichte, bekannt durch ihre Gründlichkeit, Objektivität und Unabhängigkeit von den politischen Behörden, völlig frei Recht sprechen und wiederholt Maßnahmen der Regierung ver-

worfen haben. Auch die Presse ist frei. Gerade die englisch schreibenden Zeitungen machen von der Pressefreiheit regen Gebrauch und nehmen in ihrer Kritik kein Blatt vor den Mund.

Die Wurzeln der „Politik der getrennten Entwicklung“ liegen psychologisch in der Angst der weißen Bevölkerung, durch die große Zahl der Bantu aus ihrem Besitzstand verdrängt zu werden. Die diktatorischen Entwicklungen in den meisten jungen Negerstaaten Afrikas geben dieser Furcht neue Nahrung.

Realer Ansatzpunkt für die Politik der Apartheid ist die besondere Mentalität der Bantu. Wir neigen dazu, die Neger nach unseren Maßstäben zu messen, und tragen dadurch oft Probleme in sie hinein, die ihnen fremd sind. Wer gerecht urteilen will, darf nicht übersehen, daß die Bantu nicht abstrakt, gradlinig, logisch denken, sondern sinnhaft, intuitiv, in Spiralen. Ihre Individualität ist weniger differenziert, das Stammesbewußtsein hat den Vorrang. Sie verfügen über andere Zeit- und Wertbegriffe als wir Europäer. Nicht nach Macht und Geld geht ihr Trachten, sondern nach Harmonie mit ihrem Stamm und nach Intensivierung der Lebenskraft³. Der Neger ißt nicht, wenn es Zeit ist, sondern wenn er Hunger hat; er arbeitet nur solange, bis er seinen Lebensunterhalt verdient hat.

Er lebt noch in einer Wirklichkeit, die das ganze Dasein umfaßt. Ihr fühlt er sich magisch verhaftet. Die magischen Mächte bedrängen ihn und bestimmen sein Leben. Er weiß zum Beispiel, daß die Macht der Weißen von ihrem Wissen herührt, das in den Büchern der Bibliotheken gesammelt ist. So trachtet er nach dem Besitz dieser Bücher, die dann ruhig in Kisten verpackt bleiben können. Er verläßt die Farm, auf der er gearbeitet hat, weil „sein Herz nicht mehr bei ihr ist“, weil er sich von dunklen Mächten bedroht fühlt. Er gebraucht das Werkzeug nicht als Mittel zum Zweck, sondern interpretiert es im Sinn des Herkömmlichen, so daß etwa die Wasserwaage nicht gerade, sondern schiefe Wände ermöglicht, die seinen Vorstellungen entsprechen.

Diese Lebensordnung harmoniert teilweise schlecht mit der modernen technischen Welt, die ja auf dem logisch rationalen Denken basiert. Das Arbeitsergebnis ist minimal. Die Energie, neben dem Verstand die zweite Komponente für menschliche Leistungen, fehlt. Der Schwarze vermag nicht einzusehen, weshalb er Vorratswirtschaft treiben soll. Die Stammestradiation beherrscht ihn so weit, daß er teilweise die moderne Schule ablehnt, weil deren aufgeklärte schwarze Lehrer den Initiationsritus verpönen. Der Begriff der individuellen Freiheit ist ihnen unbekannt, weil sie nur als Glied ihres Stammes Bedeutung zu haben glauben.

So leben die Bantu in ihrer eigenen Welt. Man kann die Sorge verstehen, sie aus ihren sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ordnungen herauszureißen und sie geistig heimatlos zu machen. Besteht diese Gefahr wirklich? Ehe die Frage

³ Placide Tempels, *Bantu-Philosophie* (Heidelberg 1956).

beantwortet werden kann, ist auf eine letzte Wurzel der Apartheid-Politik hinzuweisen, die dem ganzen Phänomen seine Tiefe gibt. Im Grunde handelt es sich hier nämlich um ein religiöses Problem.

Die Weißen sind in ihrer Mehrheit Buren, und die Engländer sind in der Minderheit. Der Bure ist nach seinem Typ Bauer, der durch die Vereinzelung, in der er lebt, eckig und kantig ist wie ein alleinliegender Stein. Zu dieser Haltung passen das Ideal der Pflichterfüllung und die strenge patriarchalische Ordnung. Der puritanische Calvinismus entspricht deshalb durchaus dem Wesen der Buren. Sie gehören fast alle den Holländischen Reformierten Kirchen an, die in ihrer Theologie die Apartheid zu begründen suchen. Sie sind der Auffassung, die Unterscheidung zwischen Weiß und Schwarz sei von Gott gewollt. Das Alte Testament enthält nach ihrer Interpretation einen Hinweis auf die Unterordnung der Schwarzen unter die Weißen (Gen 9, 25 f.). Sie folgern daraus, daß die Weißen von Gott zur Führung der Schwarzen berufen seien, daß sie Licht in die Finsternis zu bringen hätten. Der calvinistische Prädestinationsglaube konstatiert ebenfalls die Ungleichheit der Menschen, die Gott nach eigenem Ermessen in Auserwählte und Verdammte geteilt hat. Die Bantu gehören nicht zu den Auserwählten, weshalb die Holländisch Reformierten Kirchen bis in die Gegenwart hinein kaum etwas für die Missionierung der Bantu getan haben.

Der Gott Calvins ist der Gott des Alten Testaments, der Calvinismus als Gesetzesreligion wirkt darum wie die neutestamentliche Synagoge. Das Evangelium ist nach Calvin auch „Gesetz“ für die öffentliche Ordnung. Aus diesem Grunde sucht der südafrikanische Calvinist nichts der Entwicklung zu überlassen, wie es etwa die Angelsachsen tun, sondern alles gesetzlich zu ordnen. Nun weiß der einzelne, wie er sich zu verhalten hat; denn die Achtung, die er genießt, hängt weitgehend von dem Grad der Vollkommenheit ab, mit der er den Gesetzen gehorcht.

Die Buren, die während des 30jährigen Krieges ihre Heimat verloren haben, leben auch heute noch mit dem Alten Testament. Ihre Väter, die Voortrekker, die sich 1835 vor den Engländern auf die große Wanderschaft nach dem Norden begeben hatten, fühlten sich als die biblischen Erzväter, die durch die Wüste in das gelobte Land zogen. Dieser große Treck ist im Bewußtsein der Buren bis heute lebendig geblieben, damit aber auch die geistige religiöse Haltung, in der er angetreten worden ist. Die „Politik der getrennten Entwicklung“ ist eine späte Auswirkung dieses geistigen Weltbildes. So wie sie einstmals durch ihre Wanderschaft dem Calvinismus neue Länder erschlossen haben, haben sie ihm jetzt, durchaus im Sinn Calvins, den politischen Bereich eröffnet und sind damit am Ende ihres großen Trecks angelangt. Weitere Vorstöße ihres Glaubens in bisher unerschlossene Gebiete sind nicht mehr möglich.

Hält nun aber diese ins Politische übersetzte Glaubenshaltung der heutigen Entwicklung stand? Grundsätzlich ist gegen die Theorie von der „getrennten Ent-

wicklung“ wenig einzuwenden. Es wäre schlimm, wenn die Bantu aus ihrer Stammesverwurzelung herausgerissen und mit der modernen Welt unmittelbar konfrontiert würden. Rassenmischung gar tut nicht gut. Sie wird auch von den Bantu nicht gewollt, ja, sie legen zum Beispiel bei der Eheschließung oft noch schärfere Maßstäbe an. Die Stammesgegensätze unter den Bantu, die mitunter seltsame Blüten treiben und früher zur Ausrottung ganzer Stämme geführt haben, bestehen auch heute fort. Die Bantu selbst also scheinen durch ihr Verhalten die getrennte Entwicklung zu rechtfertigen.

In der bäuerlichen Lebenswelt, die ja die eigentliche Welt der Buren ist, hat die Theorie der Apartheid das Licht der Welt erblickt. Weil Südafrika bis heute eine große Farm zu sein scheint, wie mir ein Südafrikaner einmal gesagt hat, kann die Politik der getrennten Entwicklung Bestand haben. Die bäuerliche Ordnung ist patriarchalisch und hierarchisch, was übrigens auch dem Stammesdenken der Bantu entspricht. Die patriarchalische Hierarchie verlangt absolute Unterordnung unter den Herrn, der seinerseits für sein Gesinde wie ein Vater zu sorgen hat. Das vielfach gute Verhältnis des weißen Farmers zu seinen schwarzen Arbeitern zeugt davon, daß hier noch alles in Ordnung zu sein scheint. Auch die offensichtliche Zufriedenheit der Bantu spricht dafür.

Man darf jedoch nicht übersehen, daß mit Technik und Industrie auch in Südafrika ein neues Zeitalter begonnen hat. Die Industriegesellschaft, die sich herankbildet, ist nicht mehr hierarchisch strukturiert, sondern egalitär. Der Vorrang, den der einzelne genießt, beruht auf der persönlichen Leistung. Die Industrie braucht in wachsendem Maße den qualifizierten Facharbeiter, der nach Leistung, nicht nach Hautfarbe zu bezahlen ist. Andererseits kommen Wirtschaft und Industrie ohne den zahlungskräftigen Konsumenten nicht aus. An wen sollen sie sonst ihre Produktion verkaufen?

Technik und Industrie erobern Südafrika mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Das Land ist reich an Bodenschätzen, was die Industrie auf den Plan ruft. Die um Johannesburg angesiedelte Industrie mag ihren Ursprung in den Goldminen haben, sie ist jedoch schon weit darüber hinausgewachsen. In Phalaborwa, dem größten Kupfervorkommen der Welt, entstehen neue große Fabriken. Die Vorkommen an Kohle, Eisen, Uran, Diamanten, Platin haben eigene Industriezweige ins Leben gerufen. Immer aber ist die Industrie, die das Land überrennt, verbunden mit einem rapiden Anwachsen der Städte. Denn die Fabriken brauchen Arbeiter, und die Bantu suchen Arbeit.

Da die Bantu in den Städten nur unter gewissen Bedingungen leben und keinen Grund und Boden erwerben dürfen, sinken sie schnell zu einem gefährlichen Großstadtproletariat ab, das den Thesen von Karl Marx und der vom Calvinismus geprägten Wirtschaftsauffassung des Hochkapitalismus entspricht. In besonderen Stadtvierteln, den Locations, wohnen sie in oft unwürdigen Verhältnissen. Wohl sucht die Regierung anständige Wohnungen zu bauen und den schwarzen

Arbeitern zur Verfügung zu stellen. Trotzdem handelt es sich hier um ein großes soziales Experiment, dessen Ausgang nicht abzusehen ist. Werden die Bantu in den Städten die Ungleichheit der Lebensbedingungen noch lange ertragen oder wird in den Locations der Kommunismus sein Feld finden?

Viele Südafrikaner sehen nicht, daß die hierarchisch-bäuerliche Lebensordnung auf weiten Strecken hin schon abgelöst ist von der modernen Arbeitswelt und der egalitären Industriegesellschaft, in der Gleichheit oft den Vorrang vor Freiheit hat. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß von den rund 12 Millionen Bantu bloß etwa 4 Millionen in den Reservaten, 4 Millionen auf den Farmen und bereits 4 Millionen in den Städten leben. Der Zuzug in die Städte hält an, obwohl die Regierung ihn mit allen Mitteln zu stoppen sucht.

So ist das Grundproblem Südafrikas soziologischer Art, durchtränkt von egoistischer Zweckpolitik und calvinistischer Ideologie. Es liegt in der wachsenden Bevölkerung der Städte und in dem Verkennen dieser durch die Industriegesellschaft geforderten Umstrukturierung. Ebenso wenig wie es möglich ist, die Technik aufzuhalten, wird es gelingen, die Zahl der schwarzen Industriearbeiterschaft zu drosseln. Sinkender Lebensstandard auch der Weißen wäre die Folge. Man mag der entschwindenden bäuerlich-hierarchischen Welt nachtrauern. Sie ist nicht mehr zum beherrschenden Faktor Südafrikas zu machen. Das Land ist sozusagen über Nacht mit der Moderne konfrontiert. Es wird sich noch einige Zeit ihrem Zugriff entziehen; es bleibt ihr aber dennoch verfallen, weil es in der interdependenten Welt von heute kein isoliertes Eigensein mehr gibt.

Auch hier liegen Entwicklungen, vor denen die Südafrikaner die Augen verschließen. Sie beklagen sich über die Ablehnung, die ihre Politik in der westlichen Welt findet, und sehen nicht, daß ihre Innenpolitik unmittelbare politische Auswirkungen haben muß. Die USA wollten ihren Flugzeugträger, der in Vietnam eingesetzt ist, verproviantieren. Er sollte deshalb den südafrikanischen Hafen Durban anlaufen. Die südafrikanische Regierung verlangte in diesem Augenblick von Washington eine Zusage, daß keine amerikanischen Flugzeuge dieses Flugzeugträgers mit schwarzer Besatzung in Südafrika landen. Obwohl die USA schwarze Besatzungen in diesen Flugzeugen nicht haben, mußten sie aus grundsätzlichen Erwägungen diese Erklärung ablehnen. Der Flugzeugträger lief Durban nicht an, die Verstimmung zwischen Südafrika und den USA hat einen neuen Höhepunkt erreicht. Neben dem unglückseligen calvinistischen Hang zur perfekten Regelung spielt bei diesem Zwischenfall die Verkennung der politischen Zusammenhänge die Hauptrolle. Viele Beispiele ähnlicher Art ließen sich anführen. Immer würde deutlich werden, daß die Südafrikaner die Wirkung politischer Maßnahmen auf die Welt deshalb nicht abzuschätzen wissen, weil sie über die Grenzen ihres gottgesegneten Staates nicht hinausdenken.

Wie wird die Entwicklung weitergehen? Werden die Pessimisten recht behalten, die einen baldigen gewaltsamen Umsturz, der eventuell von außen in das

Land hineingetragen wird, voraussagen? Wird sich die Hoffnung der Optimisten erfüllen, die an eine neue Form des Commonwealth in der Südafrikanischen Union glauben? So viel ist sicher, Anzeichen einer Revolution sind nicht zu erkennen. Die Bantu sind im allgemeinen zufrieden, zumal ihr Durchschnittseinkommen dreimal so hoch ist wie im übrigen Afrika.

Andererseits gibt es genug Merkmale, die auf eine schnelle Evolution schließen lassen. Sie wird viel schneller vor sich gehen, als die meisten Südafrikaner selbst glauben. Die Bantu entwickeln zum Teil einen erstaunlichen Lerneifer. Die in den Städten lebenden schwarzen Arbeiter passen sich an die neuen Lebensordnungen trotz gelegentlicher Rückfälle in Stammestradi-tion in relativ kurzer Zeit an. Die Eingewöhnung der bäuerlichen Menschen in Europa in die moderne Welt hat immerhin rund 150 Jahre gedauert. Südafrika wird mit einem Bruchteil dieser Zeit auskommen. Die besorgte Frage, ob die Zeit für eine friedliche Evolution ausreicht, kann bejaht werden.

Die Regierung selbst tut, vielleicht sogar unbewußt, viel, um die stetige friedliche Entwicklung zu fördern und die Bantu für die Zukunft reif zu machen. Ihre Krankenhäuser für die Bantu sind vorbildlich. Hochwertiges Pflegepersonal und moderne Einrichtungen zeichnen sie aus. Rund 80 % aller Bantukinder besuchen 6 bis 8 Jahre lang die Schulen. Die Zahl der Analphabeten ist gering. Die Bantu-Mittelschulen oder Oberschulen allerdings werden nur von 50 000 Kindern besucht, es gibt sie aber wenigstens. Eigene Universitäten sind geschaffen worden, um den Bantu das Studium an getrennten Ausbildungsstätten zu ermöglichen.

Das Prinzip der Apartheid wird von der Regierung in bestimmten Fällen beiseite geschoben. Die Asiaten und Mischlinge bilden eigene Gruppen und müssen deshalb in den ihnen zugeteilten Reservaten wohnen. Wer zu den Mischlingen gehört, ist oft schwer zu sagen. Eine eigene Regierungsstelle ist mit diesen Entscheidungen beauftragt. Schon diese Hilfskonstruktion läßt erkennen, daß die Theorie der getrennten Entwicklung in der Praxis ihre Grenzen hat. Was aber soll man dazu sagen, daß die Regierung aus wirtschaftlichen und politischen Gründen die Japaner zu Weißen deklariert hat, während die Inder nach wie vor zu den Asiaten gerechnet werden?

Die gemeinsame Arbeit in den Fabriken hat bereits zu einer gewissen Angleichung geführt. Ein Bantu-Mittelstand wächst in den Städten heran. Die sogenannte Job-Apartheid ist im Prinzip überwunden, wenn auch die Gewerkschaften, die nur weiße Mitglieder haben, um ihre Aufrechterhaltung kämpfen. In bestimmten Berufen, die bisher den Weißen vorbehalten waren, z. B. Briefträger, sind Schwarze ganz selbstverständlich eingedrungen. Andere, vor allem in den Goldminen, werden von den Gewerkschaften erbittert verteidigt, obwohl die Regierung versucht hat, gewisse Türen den Bantu zu öffnen. Die vielen neuen Arbeitsplätze in der Industrie, die schon zahlenmäßig von den Weißen nicht besetzt werden können, machen den Zugang der Bantu unausweichlich.

Die Schilder-Apartheid schließlich wird im Lauf der Zeit abgebaut werden müssen. Es gibt Beobachter, die der Auffassung sind, Premierminister Verwoerd benutze die Schilder-Apartheid als eine Art Wandschirm, um mit ihr radikale Strömungen im eigenen Lager abzufangen. Man mag es glauben oder nicht. Sicher ist, daß sich der neue Bantu-Mittelstand auf die Dauer mit ihr nicht abfinden wird und daß das Zusammenleben am Arbeitsplatz Auswirkungen auch für den Alltag in der Stadt haben wird.

Bleibt eine letzte Frage: Können die Bantu trotz ihrer anderen Art zu denken zu jener Geisteshaltung herangezogen werden, die die moderne Welt und der Umgang mit der Maschine fordern? Wird es gelingen, sie teilnehmend und initiativ in die Welt der Technik, Industrie und Wirtschaft hineinzustellen? Trotz mancher zweifelnden Stimmen ist die Mehrzahl nüchterner Beobachter davon überzeugt, daß die Bantu zum logisch-rationalen Denken finden werden. Allerdings wird es zwei bis drei Generationen dauern, bis der Erfolg sichtbar in Erscheinung tritt.

Die moderne Welt hat Südafrika erobert. Sie fordert neue Entscheidungen, die aus der bisherigen puritanisch-calvinistischen Glaubenshaltung heraus nicht zu treffen sind. Der Übergang vom bäuerlichen zum städtischen Leben stellt deswegen auch die christlichen Kirchen vor neue Forderungen. Dies ist schon deswegen von Bedeutung, weil die Mehrzahl der Bantu einer christlichen Kirche angehören.

Wenn auch die christlichen Bantu ihrem Stammesglauben vielfach noch anhängen, so ist ihr Einbezogensein in die christliche Glaubenswelt doch eine gewisse Gewähr dafür, daß das neue moderne Denken die Bantu nicht bindungslos macht. Sie werden in dem Maß, in dem sie Zugang zur modernen Welt finden, im christlichen Glauben tiefer verwurzeln können.

Voraussetzung hierfür ist freilich die Einstellung der Kirche selbst. Man hat den Eindruck, daß sich die christlichen Kirchen dieser Aufgabe bewußt sind. Selbst in den Holländisch-Reformierten Kirchen, zu denen die drei calvinistischen Nederuits Gereformeerde Kerk, die Nederuits Hervormde Kerk und die Gereformeerde Kerk van Suid Afrika gehören, zeichnen sich gewisse Wandlungen ab. Maßgebende Theologen rücken von der bisherigen Theologie ab, hegen christlich begründete Zweifel an der Rassenpolitik und fordern eine Art Bekenkende Kirche; einige sind aus Gewissensgründen aus ihrer Kirche ausgetreten. Die Missionierung unter den Bantu, bisher auf jene Orte beschränkt, an denen andere christliche Bekenntnisse tätig waren, nimmt breitere Form an. Vielleicht ist ein Anlaß für diese Arbeit eine Anordnung der Regierung, die sonst ihre Glaubwürdigkeit, daß sie ernsthaft an einer Eingliederung der Bantu in die neue Welt interessiert ist, verlieren könnte. Die eigentliche Ursache aber liegt in einer Änderung der religiösen Grundhaltung führender Theologen, denen freilich die Mehrzahl der Gläubigen noch nicht zu folgen gewillt ist.

Die meisten Anhänger unter den Bantu haben die Methodisten. Als Erweckungs-

bewegung, die auch die Emotion stark anspricht, kommt sie der Mentalität der Bantu entgegen. Die Anglikanische Kirche, die ebenfalls rege Missionstätigkeit entfaltet hat, steht heute vor gewissen Schwierigkeiten. Der Gegensatz der Buren zu den Engländern wirkt sich auch auf die Anglikanische Kirche aus und macht sie in den Augen vieler Buren verdächtig.

Die katholische Kirche verfügt in Südafrika über 21 Diözesen mit 150 000 weißen und 460 000 schwarzen Gläubigen. In den Priesterseminaren studieren 70 weiße und 80 schwarze Theologiestudenten. Unter den rund 1000 Priestern gibt es immerhin bereits 100 Bantu-Priester. Die katholische Kirche erhält vom Staat keinerlei Unterstützung, auch nicht für ihre zahlreichen Schulen. Als 1961 die Regierung die katholischen Schulen, die sie bis dahin unterstützt hatte, verstaatlichen wollte, brachten die 150 000 weißen Gläubigen den Betrag von einer Million Pfund (11 Millionen DM) auf, um die Schulen zu erhalten.

Trotz eines gewissen Mißtrauens seitens der Regierung ist die Lage der katholischen Kirche durchaus befriedigend, ja gut. Sie ist angesehen und erfreut sich allgemeiner Hochschätzung, wie der Ausspruch eines calvinistischen Buren bezeugt, die Römer seien vielleicht besser als die Christen. Die Zahl der Konversionen unter den Bantu ist beachtlich. Zahlreiche Schulen in den Reservaten und Locations sind wichtige Ansatzpunkte für die Konversionen. Die Liturgie-Reform kann dem religiösen Leben unter den Bantu neuen Auftrieb geben. Bei der Verkündigung hat die Kirche trotz mancher scharfer Hirtenbriefe, die gegen die Apartheid Stellung genommen haben, keine Schwierigkeiten.

Die Bedeutung der katholischen Kirche für Südafrika muß deshalb hoch veranschlagt werden, weil sie zum Problem der getrennten Entwicklung ihre eigenen Vorstellungen hat, die in einer päpstlichen Enzyklika ihren Niederschlag gefunden haben. Wenn die katholische Kirche auch nicht der Rassenmischung das Wort redet, so verurteilt sie doch scharf jede Diskriminierung auf Grund der Hautfarbe; denn vor Gott sind alle Menschen gleich; sie haben die gleiche geistig-leibliche Natur, sind denselben natürlichen und sittlichen Geboten unterworfen, haben das gleiche, letzte Ziel und können der Erlösung teilhaftig werden.

Diese katholische Auffassung vom Wesen menschlicher Gleichheit beleuchtet noch einmal das Grundproblem der „Politik der getrennten Entwicklung“. Es liegt in einer Verkennung des Prinzips der Gleichheit. Die sozialphilosophische Alternative heißt nicht: völlige Gleichheit oder Ungleichheit, wobei jene, die den Grundsatz der Ungleichheit verteidigen, auf das Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Freiheit hinweisen. Die Gleichheitsidee ist religiös-sittlich begründet und einer der geschichtsmächtigsten Faktoren. Sie fordert nicht Gleichmacherei, sondern gleiche Würde und Anerkennung des Menschen. In Recht, Politik, Bildungsmöglichkeiten und Wirtschaft soll es keine Privilegien bestimmter Gruppen geben. Im Grunde ist der Streit um den rechten Begriff der Gleichheit alt. In Südafrika vollzieht sich heute das, was im 18. und 19. Jahrhundert Europa bewegt

hat, die Auseinandersetzung zwischen antirevolutionärem Konservatismus, der geschichtlich utopisch wurde, und der egalitären Industriegesellschaft.

Ziel der Entwicklung in Südafrika sollte eine geistige, politische und wirtschaftliche Partnerschaft der Rassen sein, die nicht die Form gesellschaftlicher Vermischung annimmt, die aber jede Diskriminierung bestimmter Menschengruppen wegen ihrer Hautfarbe ausschließt. Es wäre gut, wenn die Bantu die moderne Welt mit ihrer Stammestradiion verbinden könnten, so daß sie nicht wurzellos werden. Es ist freilich zu befürchten, daß mit Technik und Industrie die alten Bindungen zerbrechen. Darauf muß Südafrika vorbereitet sein und neue Bindungen schon heute grundlegen. Dazu gehört vor allem die Beseitigung jeder erkennbaren Ungerechtigkeit in Staat und Gesellschaft, damit die Bantu sich in der für sie neuen Welt eingewöhnen können. Denn dies ist sicher: die Weißen brauchen die Bantu und umgekehrt, beide sind aufeinander angewiesen, die einen, um den Lebensstandard zu halten, bzw. zu erhöhen, und in dieser interdependenten Welt zu bestehen, die anderen, um sich durch Heranbildung zur modernen Geisteshaltung ein besseres, reicheres Leben zu erringen.

Südafrika hätte der Welt viel zu geben, wenn es ihm gelingen sollte, zu wirklicher Partnerschaft der Rassen zu kommen. Manche Anzeichen stimmen in dieser Hinsicht durchaus hoffnungsvoll. Notwendig freilich ist, daß die freie Welt Südafrika nicht allein läßt und daß die Südafrikaner ihrerseits Verständnis für die industrielle Welt und ihre Forderungen aufbringen. Dann werden sie erkennen, daß ihre Welt ein Teil des Ganzen ist und daß vor allem das, was sich heute in Afrika überhaupt vollzieht, nicht an den Grenzen ihrer Union halt macht. Südafrika, dieses reiche, fruchtbare, erfolgreiche und vorwärtsstrebende Land, hat nur dann eine Zukunft, wenn es sich mit der übrigen freien Welt solidarisch fühlt und wenn es das Prinzip der getrennten Entwicklung glaubhaft verwirklicht, mit anderen Worten, wenn die Weißen nicht den status quo zu erhalten suchen, sondern die Bantu und die anderen Nicht-Weißen als Menschen achten, ihnen den Zugang zur modernen Welt erschließen und sie als gleichberechtigte Partner neben sich dulden.